Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 522. **Mittwoch** den 13. October 1897. **91. Jahrgang.**

Unsere jetzigen Landtags- und die nächsten Reichstagswahlen.

I.

Das nun vorliegende Ergebniß der Ergänzungswahlen zur Zweiten Kammer ist ein vollständiger Sieg der Ordnungsparteien. Von den sechs ausgeschiedenen Socialdemokraten ist keiner wiedergewählt und ebensowenig der einzige Antisemit.

Zu diesem Ergebniß haben die Abänderung des Wahlgesetzes und das Cartell der Ordnungsparteien zusammengewirkt.

Die Verwandlung des Wahlgesetzes von 1868 mit seinem nahezu allgemeinen und gleichen Wahlrecht in ein solches mit Abstufungen der Wähler nach drei Vermögensclassen war ein Act der Nothwehr gegen die immer mehr anschwellende socialdemokratische Bewegung, die bei gleich fortdauerndem Wachsthum in absehbarer, nicht allzuferner Zeit der Socialdemokratie die Mehrheit in der Volkskammer gebracht, damit aber die politischen, wirthschaftlichen und finanziellen Zustände unseres Landes in die äußerste Verwirrung versetzt haben möchten, wie das die anderwärts (z. B. in Frankreich) mit solchen socialdemokratischen Majoritäten gemachten Erfahrungen selbst schon in einzelnen Gemeinden sattsam gezeigt haben.

Man hat von gewissen Seiten, auch nicht socialdemokratischen, ein Verschwinden oder selbst eine Verringerung der Zahl der socialdemokratischen Abgeordneten in der Volkskammer bedenklich gefunden. Einmal, hat man gesagt, hätten die socialdemokratischen Abgeordneten doch bisweilen Mängel oder Mißstände in unserem öffentlichen Leben aufgedeckt und dadurch deren Abstellung erwirkt; für's Zweite sei die Socialdemokratie die beste, wenn nicht einzige Fürsprecherin des Arbeiterstandes in der Kammer.

Prüfen wir unbefangen diese beiden Behauptungen.

Es mag zuzugeben sein, daß in einzelnen aber doch nur sehr wenigen Fällen berechtigte Rügen wirklicher Mißstände von Seiten der Socialdemokraten stattgefunden und daß dieselben eine gute Wirkung gehabt haben. Allein in anderen und viel häufigeren Fällen haben die Abgeordneten dieser Partei ihr Vorrecht parlamentarischer Unverantwortlichkeit dazu mißbraucht, unter dem Vorgeben, angebliche Mißstände zu bekämpfen, mit Entstellung und Fälschung der Thatsachen entweder einzelne Private oder ganze Berufsstände oder Behörden und Einrichtung des Staats zu schmähen und zu verleumden und dadurch Mißstimmung, wo nicht Erbitterung, Classenhaß und Mißtrauen gegen die Regierung in weiten Volkskreisen zu erregen.

Was den Schutz der Arbeiter durch die Socialdemokratie betrifft, so wird mit diesem Aushängeschilde viel Unfug getrieben. Hat doch die Socialdemokratie sich geradezu als „Arbeiterpartei" proclamirt! Dazu hat sie gar kein Recht. Sie verleitet durch ihr Gerede von einem paradiesischen Zukunftsstaate, an den sie selbst schon nicht mehr glaubt, den Arbeiter, sich Täuschungen hinzugeben und darüber die Möglichkeit einer praktischen Verbesserung seiner Lage und die allein sicheren Mittel dazu, Fleiß, Sparsamkeit, Ordnungsliebe, zu vernachlässigen und zu mißachten. Sie erregt seine Begehrlichkeit, macht ihn unzufrieden und dadurch unglücklich. Sie treibt ihn in aussichtslose und durch kein wirkliches Bedürfniß begründete Ausstände hinein, um in ihrem Interesse „Kraftproben" zu machen, wobei dann im Falle eines glücklichen Ausgangs ihre Macht und ihr Ansehen, in den weit häufigeren Fällen des Mißlingens die ihr günstige Erbitterung in Arbeiterkreisen wächst.

Wenn wir fragen, was für eine wirkliche Verbesserung der Arbeiterzustände, für eine Erweiterung der Rechte und Freiheiten der Arbeiter oder für eine Zuwendung greifbarer materieller Vortheile an dieselben die Socialdemokratie geleistet hat, so ist sie eine Antwort auf diese Frage bisher schuldig geblieben.

Und das aus guten Gründen, weil es mit solchen reellen Leistungen sehr wundig aussieht. Die beiden wichtigsten Freiheitsrechte der Arbeiter, das Coalitionsrecht und das Recht der Freizügigkeit, wurden neben noch manchen anderen Erleichterungen, z. B. dem Verbot einer Beschlagnahme des Lohnes, der Beseitigung polizeilicher Hindernisse gegen Eheschließung der Arbeiter u. s. w. von den Regierungen und den Ordnungsparteien zu einer Zeit — im norddeutschen Reichstage von 1867 — den Arbeitern zugesprochen, wo von einem etwaigen Drucke der Socialdemokratie auf die parlamentarischen Körperschaften nicht entfernt die Rede sein konnte. Die großen socialpolitischen Gesetze der 80er Jahre (Kranken-, Invaliden- und Altersversorgungsgesetz) sind aus der persönlichen Entschließung des arbeiterfreundlichen Kaisers Wilhelm I. hervorgegangen. Die Socialdemokraten haben an dem Zustandekommen dieser Gesetze, welche Hunderte von Millionen Mark alljährlich den Arbeitern zuwenden, so wenig einen Antheil, daß sie vielmehr im Reichstage wie Ein Mann dagegen gestimmt haben. Die Anfänge der sog. „Arbeiterschutzgesetzgebung" zur Verhütung von Mißbräuchen in Bezug auf die Behandlung der Arbeiter und die Verwendung der Arbeitskräfte (Verbot des Trucksystems, Beschränkung der Kinderarbeit, Beaufsichtigung der Fabriken ꝛc.) fallen in eine Zeit, wo man von einer Socialdemokratie überhaupt noch nichts wußte; die planmäßige Arbeiterschutzgesetzgebung des Jahres 1891 aber entsprang der Initiative Kaiser Wilhelm's II., und die Socialdemokratie hat dabei nur das sehr zweifelhafte Verdienst gehabt, durch übertriebene Forderungen der Sache des Arbeiterstandes mehr zu schaden als zu nützen.

Nach alledem dürfte in unserem Landtage (wo überdies die sociale Frage eine viel weniger wichtige Rolle spielt, als im Reichstage) auch nach dieser Seite hin die Thätigkeit einer besondern socialistischen Partei wohl entbehrt werden können, wobei allerdings vorauszusetzen, aber auch für bestimmt zu erwarten wäre, daß solchenfalls die Ordnungsparteien es um so entschiedener für ihre Pflicht ansehen würden, in beiden oben berührten Beziehungen — für die Abstellung wahrgenommener Uebelstände und für die Förderung der Interessen des Arbeiterstandes — von sich aus das Nöthige zu thun.

Ein großer Vortheil wäre es, wenn nicht mehr durch maßlose und darum von vornherein aussichtslose Anträge, wie der auf Verleihung des Wahlrechts an die unreife Jugend von 20 bis 21 Jahren, oder der auf gänzliche Aufhebung (nicht Verbesserung) der Gesindeordnung, und durch die daran sich knüpfenden unfruchtbaren Debatten die Arbeiten unseres Landtags unterbrochen und ungebührlich verlängert, dadurch aber namhafte Verluste an Zeit und Geld herbeigeführt würden.

So viel zur Entkräftung der Einwürfe gegen das neue Wahlgesetz! Daß diese veränderte Sachlage übrigens nicht blos diesem, sondern ebensosehr dem festen Zusammenhalten der Ordnungsparteien zuzuschreiben ist, das haben socialdemokratische Blätter offen ausgesprochen. Sie knüpfen daran die Hoffnung, daß dieses Cartell früher oder später (vielleicht schon bei den im nächsten Jahre bevorstehenden Reichstagswahlen) einen Bruch erleiden werde.

Dies giebt mir Anlaß zu einer weiteren, auf das Cartell und seine Bedeutung bezüglichen Betrachtung, die aber einem zweiten Artikel vorbehalten sein mag.

Karl Biedermann.

III. Parteitag der deutsch-socialen Reformpartei.

II.

(Schluß.)

(Unberechtigter Nachdruck verboten.)

S. u. H. **Nordhausen**, 11. October. In der heutigen zweiten Sitzung wurde die Debatte über die Arbeiterfrage zurückgestellt und der Bericht über „Die Thätigkeit der Antisemiten im Landtage" entgegengenommen. Von dem, wie üblich, am Erscheinen verhinderten Referenten Abg. Köhler-Langsdorf lagen hierzu Angaben über Hessen vor.

Jenzen-Cottbus erstattet dann den Bericht der Cassenprüfer, welche die Parteicasse in Ordnung fanden.

Der nächste Punkt der Tagesordnung betraf die bevorstehenden Wahlen.

Liebermann von Sonnenberg als Referent bekritt einleitend die Richtigkeit der in der Presse aufgetauchten Gerüchte über ein Engagement der Partei für ein allgemeines Cartell. Der Parteivorstand halte vielmehr nach wie vor an dem Beschluß vom 4. April d. J. fest, laut welchem die Partei das allgemeine Cartell verwirft und nur in einzelnen Fällen und in einzelnen Wahlkreisen es den Parteigenossen überläßt, auf etwaige Cartellvorschläge einzugehen. Die Partei würde ihre Selbstständigkeit aufgeben, wenn sie auf einen allgemeinen Cartellvorschlag einginge. Redner geht dann auf die verschiedenen Cartellvorschläge des Näheren ein. Was zunächst das Cartell zwischen Industrie und Landwirthschaft anlange, so sei dies lediglich geplant, um einerseits den Bund der Landwirthe zu zerschmettern und andererseits eine Verlängerung der Reichsbankprivilegien herbeizuführen. Das von Dr. Friedrich Lange in Anregung gebrachte „Deutsch-Cartell" könne für die Partei ebenfalls nicht in Betracht kommen, da es zu viel Selbstentsagung verlange, eine Selbstentleibung, die fast dem politischen Selbstmord gleichkomme. Das „Deutsch-Cartell" sei praktisch unbrauchbar. Das von den „Hamburger Nachrichten" in Anregung gebrachte Cartell der Bienen gegen die Drohnen würde Werth haben, wenn man die Juden als die Drohnen betrachte und das Cartell als einen Kampf des deutschen Volksthums gegen das internationale Judenthum auffasse. Gegen das in Sachsen von den Ordnungsparteien schon praktisch in Anwendung gebrachte Cartell wendet der Redner ein, daß die Grundsätze desselben zu reactionär seien. Zwar schiebe das Cartell den Namen Bismarck's vor, doch sei Bismarck offenbar falsch unterrichtet (!) über die letzten Ziele des Cartells, sonst würde er seinen Namen nicht dazu hergegeben haben. Im Weiteren kennzeichnet der Redner die Stellung der Partei zu den bei den Wahlen in Betracht kommenden Parteien. Mit den Conservativen sei in einzelnen Fällen ein Zusammengehen möglich. Dagegen erscheine ein Bündniß mit den Nationalliberalen in jedem Falle ausgeschlossen. Es müsse vielmehr dahin gestrebt werden, die nationalliberale Fraction im Reichstage vollständig aufzureiben; nur dann könne an das Aufkommen einer nationalen Partei zu denken sein. Freisinn und Socialdemokratie seien als Judenparteien gleichmäßig zu bekämpfen. Ebenso müsse sich der Kampf gegen die National-Socialen Naumann's richten, so lange diese Partei Juden ihre Unterstützung leihe. Wohl aber sei ein Zusammengehen mit den Christlich-Socialen zu empfehlen. In scharfer Weise wendet sich der Redner dann gegen den Bund der Landwirthe, dessen Wahltaktik auf eine Unterstützung der Conservativen und Benachtheiligung der Antisemiten hinauslaufe. Aendere der Bund seine Taktik nicht, so werde man zur Bildung von Bauernbünden übergehen, da die deutsch-soziale Reformpartei zuerst, lange vor dem Bunde der Landwirthe, die Interessen der deutschen Landwirthschaft wahrgenommen habe und sie auch heute noch aufs Nachdrücklichste vertrete. (Lebhafter Beifall.)

Es folgte dann eine ausgedehnte Debatte über die zu befolgende Wahltaktik. Fast alle Redner wandten sich gegen den Bund der

---

Feuilleton.

Um die Erde.

Reisebriefe von Paul Lindenberg.

Nachdruck verboten.

I.

Abschied von der Heimath. — Auf der „Bayern". — Ein schwimmendes Hotel. — 18 Millionen Mark Verbrauch in einem Jahre. — Ankunft in Antwerpen.

An Bord der „Bayern", 6. October.

Verklungen sind die letzten fröhlichen Weisen unserer Schiffscapelle, verschwunden ist der letzte Streifen deutschen Landes, stolz und sicher zieht unser schönes Schiff, der Reichspostdampfer „Bayern", seine Bahn durch die Wogen der Nordsee, die sein fester Bug schäumend durchschneidet und die seinen gewaltigen, weißleuchtenden Körper fast kosend umhüllen. Denn klarer, goldiger Sonnenschein liegt weit über dem Meere ausgebreitet und läßt uns den Abschied von der theuren Heimath und allem Lieben, was wir in ihr gelassen, weniger schmerzlich empfinden. Freilich, nicht ganz kann auch der Sonne hoffnungsfrohes Leuchten die wehmüthige Stimmung unterdrücken und immer wieder wenden sich die Blicke zurück-vorthin, wo mehr und mehr die schlanken Linien der heimathlichen Leuchthürme unterzutauchen scheinen im feuchten Schoße der rauschenden Wellen.

Aber wenn auch die vaterländische Küste schon verschwunden ist im herbstlich-zarten, flimmernden Dufte, wir weilen ja trotzdem noch auf deutschem Boden, fast drei Wochen lang, bis Port Said hin; am Bugspriet weht die rothgestreifte Flagge Bremens und am Heck flattern die deutschen Farben, deutsch ist alles um uns herum, und einen warmen deutschen Willkommen bietet uns Capitain-Prehn dar, ein kerniger, fester Seemann, der die ganze Welt befahren hat und der oftmals bereits die Lloyd-Schiffe von Ostasien und von dort wieder zurück zum heimischen Strande leitete. Von gewinnender, ernster Freundlichkeit ist sein Wesen, das Zuversicht und Vertrauen einflößt und das der gesammten Bemannung ein nacheifernswerthes Vorbild ist; von den Officieren an bis zum kleinsten Schiffsjungen hinunter ist Jeder bestrebt, seine Pflicht bis zum letzten I-Tüpfelchen zu erfüllen, und von dem oft so geräuschvollen und lästigen Schiffstreiben auf französischen und italienischen, gottseitlich auch deutschen Dampfern merkt man an Bord unserer „Bayern" nichts.

Wie sieht sie schmuck und schön aus, diese „Bayern", wie stolz fühlt man sich als Deutscher, die Fahrt um die Erde auf einem solchen Schiff antreten und sie auf ihm ebenbürtigen anderen Dampfern des Norddeutschen Lloyd fortsetzen zu können, um so mehr, wenn man der Berichte dieser und jener deutschen Weltreisenden gedenkt, die noch vor wenigen Jahrzehnten gezwungen waren, ausschließlich österreichische und meist englische Dampfer zu benutzen; man lese darüber die Jeremiaden in Meister Eduard Hildebrandt's Tagebüchern nach. Heute ist der Norddeutsche Lloyd die größte Schiffsgesellschaft der Welt und seine Dampfer übertreffen an musterhafter Einrichtung die aller übrigen Völker. Das lernen wir so recht auf unserer „Bayern" kennen, allmählich allerdings nur, denn nur um sich flüchtig umzuschauen auf dem machtvollen Koloß, der 450 (engl.) Fuß in der Länge und 50 Fuß in der Breite mißt, dessen Maschinen 4000 Pferdekräfte verkörpern und dessen heißhungriger Schiffsbauch weit über 100 000 Centner Ladung verschlingen kann, gebraucht man einige Stunden, und manch' vergebliche Promenade mußte man zuerst machen, um seine Coje wiederzufinden. Nun aber haben wir uns in ihr und auf dem Schiffe schon häuslich eingerichtet und letzteres unter kundiger Führung etwas näher kennen gelernt.

Es war ein interessanter Rundgang, ausgehend von dem Doppel-Promenadendeck, das einigen Hundert Personen Raum bietet, hinunter dann und vorbei an den langen Hotel-Corridoren gleichenden Gängen mit den luftigen und geräumigen Cabinen erster und zweiter Classe, zwischen denen die Baderäume für Damen und Herren liegen und wo auch ein Friseur sein luxuriöses Cabinet sich eingerichtet hat. Vornehm und glänzend ist der gold in weiß gehaltene Speisesaal der ersten Cajüte mit seinen künstlerischen Holzschnitzereien, seinen theils von Meisterhand gemalten, theils aus der Berliner Königlichen Porzellan-Manufactur stammenden Wandfüllungen und seinem prunkvollen Luft- und Lichtschachte in der Mitte; aus den goldenen Verzierungen ragen überall die zierlichen Glasbirnen hervor, die Abends über die mit Blumen- und Fruchtschalen geschmückten und mit blendend weißen Linnen gedeckten Tische ihr elektrisches Licht ergießen. Einen gewählten Geschmack weist der Salon mit seinen Polstermöbeln und weichen Teppichen auf, von anheimelnder Behaglichkeit ist der Rauch-Salon mit seinen bequemen Leder-Sophas und -Sesseln, den farbigen Wandbekleidungen und breiten Fenstern dazwischen, durch die der Blick hinausgleitet auf die wogende See.

Diese eben erwähnten Gesellschafts- und Rauch-Salons befinden sich auf dem hochgelegenen Promenadendeck, das in seinem vorderen Theile noch überragt wird von der Capitainsbrücke; ein Stockwerk tiefer erstreckt sich das Oberdeck mit dem Speisesaal der Passagiere zweiter Cajüte, den Kojen und Räumen für die Officiere, den Arzt, den Zahlmeister, den als Hospital dienenden Gemächern, der Apotheke, einer Reihe bevorzugter Cabinen und den sogenannten Staatszimmern, die ganz besonders verschwenderisch ausgestattet sind und von den oberen Zehnhundert gewählt werden, welche sich den doppelten Passagepreis (also in diesem Falle bis Yokohama 3000 ℳ) leisten können; diese Luxus-Cabinen auf unserem Schiff benutzten u. A. der Großherzog von Oldenburg und der verstorbene Großherzog von Mecklenburg-Schwerin. An der den Cojen gegenüber liegenden Seite finden wir die große Küche, in welcher der wohlgenährte Koch mit seinen Gehilfen hantirt, die Bäckerei und die Conditorei, in denen täglich mehrmals die knusprigsten Semmeln, das kernigste Schwarzbrod, die leckersten Kuchensachen gebacken werden, ferner die Schlächterei und sogar eine Druckerei, in der einer der Stewards, welcher der schwarzen Kunst kundig ist, täglich drei Mal die nach Originalen bekannter Maler hergestellten Tischkarten mit dem Namen all' der schönen Dinge druckt, die uns Tag für Tag von einer ganzen Schaar flinker und diensteifriger Geister, welche unter der Aufsicht des Ober-Steward stehen, vorgesetzt werden. Zuviel ist's eigentlich des Guten, was einem hier an leiblicher Nahrung zugemuthet wird: früh, je nach dem Aufstehen, Kaffee, Chocolade, Thee, Cacao, um 9 Uhr ein erstes Frühstück mit warmen oder kalten Gerichten, ganz nach Wahl und Appetit, mit Backwerk, Thee, Kaffee ꝛc., mit frischem Obst und schmackhaftem Eingemachten, um 11 Uhr wird Bouillon mit belegten Brödchen servirt, um 1 Uhr zweites Frühstück mit drei warmen und beliebigen kalten Gerichten, wie Obst ꝛc., um 4 Uhr Kaffee mit Gebäck, um 7 Uhr feierliches Diner mit 5 bis 6 Gängen, während welcher die acht Mann starke Hauscapelle concertirt — das Programm natürlich gedruckt auf der Rückseite des Menus — und um 9 Uhr auf Wunsch Thee ꝛc. mit Gebäck. Alles — und um 9 Uhr auf Wunsch Thee ꝛc. mit Gebäck. Alles Gereichte ist ersten Ranges und kann vom besten europäischen Restaurant nicht übertroffen werden, die Preise für Getränke — Bier bis nach Ost-Asien hin frisch vom Faß! — für sonstige Erfrischungen, Cigarren ꝛc. sind ungemein preiswerth und trotz ihrer vorzüglichen Beschaffenheit nicht theurer als in einem mittleren deutschen Local.

Man kann sich denken, welche Proviantmassen ein derartiges schwimmendes Hotel, dessen Bemannung 150 Personen zählt und das 200 Passagiere erster und zweiter Cajüte aufzunehmen vermag, mitführen muß; oder nein, man kann es sich nicht denken, wenn man nicht diese auf mehrere Stockwerke vertheilten zahlreichen Verpflegungsräume besichtigt hat: hier gackern in großen Käfigen Gänse, Enten, Hühner — das größere Geflügel kommt erst in Genua an Bord —, dort sind in unter Null-Grad gehaltenen Räumen die Fleischmassen aufbewahrt, da sind große Kammern nur mit Conserven, wieder andere mit Gewürzen und sonstigen Speise-Zutaten angefüllt, ganze Berge von Bierfässern thürmen sich auf und nahe den, bald hätte ich gesagt, Eiskellern, sind die Flaschen-Batterien aufgestapelt, und man wird nun verstehen, daß der feste Proviant dieses einen Schiffes einen Werth von 80 000 ℳ, die Getränke allein einen von 30 000 ℳ verkörpern. Wie verschwinden aber diese Summen gegen die 18 Millionen Mark Werth, welcher der Proviant- und Kohlenverbrauch des Lloyd in einem Jahre beträgt*). Und diese achtzehn Millionen bleiben zum überwiegendsten Theile in Deutschland und werden noch eine wesentliche Steigerung erfahren, wenn, wie wohl zu erwarten und erhoffen ist, die Reichs-Subvention für die ostasiatische Linie um 1½ Millionen Mark erhöht wird, denn dann werden statt der jetzt vierwöchentlichen ostasiatischen Fahrten vierzehntägige eingeführt, was im Interesse des deutschen Handels von größter Wichtigkeit wäre. Genügen doch seit Jahren schon nicht mehr die Lloyd-Dampfer für den steigenden deutschen Ausfuhrhandel nach Indien, China und Japan und müssen stets viele Tausende von Centnern an Gütern aller Art zurückbleiben, die bei bestimmten Waaren überhaupt nicht mehr, bei anderen mit erheblichen Mehrkosten auf englischen Schiffen befördert werden müssen.

Auch der Passagier-Verkehr weist eine beträchtliche Zunahme auf; unsere „Bayern" ist bis zur letzten Cabine besetzt oder wird vielmehr besetzt, namentlich von Southampton und Genua aus. Vorläufig sind wir noch ganz „unter uns", eine dänische Dame vertritt allein das schöne Geschlecht, sie fährt nach Hongkong, um sich dort zu verheirathen, zu welchem löblichen Entschlusse sie sich ein wenig viel Zeit gelassen; aber besser spät, als gar nicht, dürfte sie denken, und viele ihrer Mitschwestern werden ihr Recht geben. Gäste aus dem fernen Osten beherbergt das Zwischendeck, mehrere Singhalesen-Familien aus Ceylon, die eine Hagenbeck'sche Thier-Karawane nach Hamburg begleitet haben und nun nach der Palmen-Insel zurückkehren. In ihren farbigen Gewändern, über die zum Theil schon bedenklich vergilbte und jedenfalls am Hamburger Mühlendamm erworbene Sommer-Kleidungsstücke gezogen sind, stehen und hocken sie fröstelnd nahe dem wärmenden Maschinenraum umher und boten meinem lieben künstlerischen Reisegefährten, dem Maler Adolf Obst, sehr willkommenen Stoff zu seinen ersten trefflichen Aquarellen von unserer gemeinsamen Fahrt um den Erdball. — — —

— — — —